

FRANCOIS POPLIN:

Les Grands Vertébrés de Gönnersdorf. Fouille 1968.
Franz Steiner, Wiesbaden 1976, 212 S., 55 Fig., 4 Tab.,
10 Taf. u. 3 Beilagen (Der Magdalénien-Fundplatz Gön-
nersdorf, Band 2, herausg. v. G. BOSINSKI).

Hansjürgen Müller-Beck, Tübingen

Im zweiten Band der Gönnersdorf-Publikation legt F. POPLIN mit eingehender Dokumentation die Großfauna der Grabung 1968 vor. Auch hier handelt es sich also wieder, wie beim Band 1 der Reihe, zunächst nur um einen Materialausschnitt. Nach Durcharbeitung des Bandes ist man durchaus überzeugt, daß dieses etwas ungewöhnliche Verfahren berechtigt ist, wird doch so die sehr umfangreiche und in der Fläche breit verteilte Fundmenge nicht nur relativ rasch zugänglich, sondern zugleich auch das Gewicht der angeschnittenen Fragen früher erkennbar.

Schon die sehr unterschiedliche Repräsentation der verschiedenen Arten im Fundgut führt zu unterschiedlicher analytischer Gewichtung. Der Mensch ist im Material nur mit einigen ausgebissenen Zahnfragmenten, einem ausgefallenen Milchzahn und einem wohl ebenfalls später ausgefallenen Backenzahn, vertreten. Gleichsam ein "Normalbefund" in einer sorgfältig gegrabenen Siedlung. Auch der Wolf ist nahezu ausschließlich durch Zahnfragmente belegt, die eher auf Zerstörungen durch den Menschen hinweisen. Eine Phalange weist wohl auf

tatsächliche Erbeutung hin. Allerdings könnte man sich bei dem Jungtier von acht Monaten durchaus auch fragen, ob es sich um einen von einer Familie gehaltenen Welpen gehandelt hat. Damit würde wieder das alte Problem der Wolfssymbiose mit Jägergruppen auftauchen.

Hervorragend ist dagegen die große Eisfuchsserie, die mindestens 30 Individuen und an die 1500 bestimmbare Fragmente umfaßt. Die Zuweisung durch die hinteren Molare erwies sich als zuverlässig. Der Rotfuchs mit nur 10 Fragmenten tritt dagegen stark zurück. Unter den verhältnismäßig großen Eisfüchsen sind Jungtiere häufig. POPLIN leitet daraus die Möglichkeit des Fangens in Fallen ab. Das ist natürlich denkbar. Aber unter Umständen wird die Häufigkeit auch durch die ausgeprägte Neugier der jungen Eisfüchse verursacht, die beim Eindringen in das Lager leicht zu töten waren. Das Mammut wird nur durch fünf Fragmente repräsentiert, von denen ein Femur ein eher kleinwüchsiges Exemplar belegt. Unentschieden bleibt zunächst, ob es tatsächlich Beutereste der Jäger von Gönnersdorf oder gesammelte "Fossilien" sind. Handelt es sich um unmittelbare Beutereste, wäre nach dem Autor an eine starke Aufteilung der gejagten Tiere auf verschiedene Lager zu denken. Hierzu wird die Analyse der restlichen Knochenfunde abzuwarten sein. Möglicherweise haben nur relativ geringe Mengen von Mammutresten das ja relativ hoch am Hang liegende Lager erreicht. Daß die Tiere dem Menschen bekannt gewesen sind, zeigen die Tiergravierungen, die auch — etwas verfälschend auch auf dem Umschlag (dort wäre ein Eisfuchsbild repräsentativer gewesen, aber offenbar sind die Autoren vom Mammut genauso beeindruckt wie die Gönnersdorf-Jäger) — zahlreiche Mammutdarstellungen einschließen. Vermutlich liegt einfach eine jahreszeitliche Differenzierung vor, wenn der Bereich der Grabung 1968 als Winterlager anzusehen ist, wie das vorgeschlagen wird. Für Mammute war das nicht allzu breite Tal in dieser Jahreszeit auch in seinem vielleicht relativ pflanzenreichen Grund wegen der sich dort eher ansammelnden Kaltluft keine besondere Attraktion. Das gilt offenbar auch für den Hirsch, der lediglich durch sechs Grandeln belegt wird.

Gut vertreten mit 500 Fragmenten ist dagegen das Pferd, von dem sich mindestens 13 Exemplare nachweisen lassen, die immerhin pro Stück 150 bis 250 kg Fleisch und andere eßbare Bestandteile darstellen. Es ist offenbar das Hauptbeutetier in der Station, so daß eine Gras-Seggenkomponente in der Vegetation vorausgesetzt werden muß, wie das in der Hangtundra des Rheintales durchaus zu erwarten ist. Offensichtlich wurden die Pferde schon aufgebrochen und zerlegt in das Lager gebracht. Das Zerschlagen der Markknochen

führt zu einem auffälligen Schwund der dabei entstehenden Splitter. Ob es sich dabei aber tatsächlich um eine Beschleunigung der natürlichen Verwitterung handelt, scheint dem Rezensenten nicht unbedingt sicher. Es ist denkbar, daß die Knochen sehr stark zerstoßen und dann ausgekocht wurden, oder aber auch, daß sie besonders leicht Beute der diebischen Eisfuchse auch noch nach Verlassen des Lagers wurden. Der Wisent und die Saiga-Antilope sind mit nur je zwei Fragmenten belegt.

Häufiger ist wieder das Rentier, das mit 180 Fragmenten, einschließlich vielleicht gesammelter Geweihteile, nicht eben sehr stark vertreten ist. Die schädelechten Stangen von Weibchen sind relativ gut belegt und sprechen für eine Herbst/Winter-Phase der Jagd. Die Bezahlungen ergeben eine ähnliche Streuung zwischen August und Februar. Die unteren Schneidezähne des Rens scheinen für den Menschen eine besondere Schmuckfunktion besessen zu haben. Wichtige Beute war offenbar auch der Schneehase mit rund 300 bestimmten Fragmenten. Unter den gejagten Vögeln fallen Schwan und Gans auf. Handelt es sich tatsächlich um Winterbeute, dann kann es sich nicht um eine Zone sehr kalter Winter handeln, sondern um einen Bereich, der ihrem Winterstandort entspricht. Die Schnee-Eule beweist andererseits die doch offensichtlich noch subarktischen Verhältnisse der Fundregion. Wichtig scheint auch die Aalquappe zu sein, die im Winter leichter zu erbeuten sein soll. Trotz der Selektion durch den Jäger sind also summarische Klimaaussagen möglich. Vor allem darf angenommen werden, daß die Großtierfauna in der Station im Freiland nahezu vollständig das Jagdergebnis des Menschen ist. Das gilt kaum für Höhlenfaunen und sicher auch nicht für Kleinsäuger. Auf jeden Fall ist die Gleichzeitigkeit von Ren/Eisfuchs/Schnee-Eule und Pferd/Wisent/Saiga/Schwan denkbar. Zumindest liegt eine Überlappung ihres Verbreitungsgebietes vor, das sich auch im Jahresrhythmus verschieben könnte und dadurch übrigens den Platz für den Aufenthalt von Jägern besonders geeignet machen würde. Genügend Faktoren in der Fauna sprechen jedenfalls dafür, daß sie zum größten Teil aus dem Winterhalbjahr stammt. Das betrifft wohl auch die Pferde wegen der dort belegten beiden halbausgetragenen Foeten, was für den Hochwinter Dezember bis Februar spricht. Allerdings ist hier ein grundsätzliches Wort zur Vorsicht angebracht: Das Material ist noch so wenig umfangreich, daß man zur Zeit wohl eher sagen muß, daß im Lager eine Winterjagd belegt werden kann. Ob aber alle Tiere im Winter gejagt worden sind, ist noch nicht gesichert. Der Sommer scheint wenigstens im Bereich der Grabungsfläche 1968 ausschließbar zu sein. Das gilt aber nicht für den Herbst und vielleicht auch nicht für den Frühlingsbeginn.

Offen bleibt vorerst ebenfalls, ob die Aufenthalte nur kurz und wiederholt ausfielen oder länger jeweils im Winterhalbjahr andauerten. POPLIN gibt an, daß das nachweisbare Fleisch für 20–40 Personen mehrere Monate ausreichen würde. Allerdings wirft sich dabei die Frage auf, ob so viele Menschen tatsächlich im Bereich der Grabungsfläche 1968 gelebt haben und wie hoch der Schwund an Beuteresten zu bewerten ist. Werden allein die Pferde berücksichtigt, dann verteilen sich die nachweisbaren Knochen auf mindestens 10 Tiere. Auf jeden Fall sind pro Tier ungefähr 20 Knochen vorhanden, wobei wir kurzerhand aus den 500 Fragmenten 200 Knochen zusammensetzen. Das läßt zumindest vermuten, daß die tatsächlich in das Lager gebrachte Zahl der Pferde eher zwischen 30 und 90 gelegen haben könnte. Der Knochenschwund ist sowohl in der Tiefe wie in der Fläche recht differenziert. Vor allem die höheren Teile der Fundzone wurden stark entkalkt. Besonders gut erhalten sind die Grubeninhalte, aber auch die Funde aus dem Bereich der Hütte, die zugleich durch eine Hämatit-Rotfärbung hervortritt. Die genauere Studie der Fundverteilung zeigt deutliche Differenzierungen in der Streuung der Arten. So lagen Pferdekiefer vor allem im Südosten des Areals weiter unten am Abhang, während die Fuchskiefer weiter oben angetroffen wurden. Der Innenbereich der Behausungswand kann durch eine streifenförmige Anhäufung zusammensetzbarer Knochen wahrscheinlich gemacht werden. Das entspricht zugleich der Begrenzung der Rotfärbung. Der Eingang der Hütte scheint gegen Südosten orientiert zu sein: in einem arktisch-kontinentalen Klima die beste Ausrichtung dafür. Etwas bedauerlich ist, daß die interessante Situation an der Feuerstelle nicht genauer dokumentiert wird (Stelle 11). Doch ist dies noch nachholbar. Das faunistische Fundgut in den Gruben wird eher als Abfallmaterial interpretiert. Aber das muß in einer Jägerkultur noch keineswegs heißen, daß es nicht trotzdem ritualisiert niedergelegt wurde. Für den Jäger geht es in erster Linie um die "geordnete" Deponierung der nicht benötigten Reste. Das "Opfer" als Entsagung ist ihm im materiellen Bereich eher fremd. Er sieht diese mehr im Bereich des Immateriellen, wie beispielsweise in der Sexualität, wo er bereit ist, zur Verbesserung des Jagderfolges für längere oder kürzere Phasen auf den Geschlechtsverkehr als Entsagungsgeste zu verzichten.

Die Funktion der Behausung bleibt trotz der Feuerstelle noch ungeklärt. Dem Rezensenten scheint nicht ausgeschlossen, daß es sich insgesamt um eine Ritualhütte gehandelt haben könnte. Damit ließen sich auch die so häufig angetroffenen Frauendarstellungen (vgl. Besprechung von Gönnersdorf Band 1, in diesem Band in Einklang bringen.

Insgesamt darf die Publikation der Groß-Säugerreste aus dem Areal der Kampagne 1968 von Gönnersdorf als richtungweisend angesehen werden. Zu wünschen bleibt noch eine genauere Beschreibung der aufgefundenen Skelett-Teile. Das könnte tabellarisch und statistisch zusammenfassend geschehen. Für Vergleiche über die gesamte Siedlung ist dies wünschenswert und auch wohl vorgesehen.